

werden können, sind in durchgängiger Wechselwirkung“ (116). Mit diesem Grundsatz des reinen Verstandes soll ein die Newtonsche Physik sicherndes Prinzip ausgesprochen werden, für Simmel dagegen werden Hegel und Dilthey in ihrer Konkretisierung des Begriffs maßgeblicher als Kant. In der Nachfolge Schleiermachers gewinnt bei Dilthey der Begriff gesellschaftstheoretische Bedeutung (119). Simmel sieht in Wechselwirkung „in erster Linie die Grundverfassung des gesellschaftlichen Lebens“ (121). „Indem alles soziale Leben Wechselwirkung ist, ist es eben damit Einheit“. Diese Kategorie als Grundbegriff der Soziologie erinnert an Marx' Kategorie „Arbeitsteilung“ in ähnlicher Funktion. Auf die Beziehung zu Marx geht Chr. nicht ein, obwohl die „Philosophie des Geldes“ (1900) viele Bezüge zu ihm enthält.

Eine interessante, der Psychologie oder sogar der Psychoanalyse zugewandte, Deutung gibt Simmel seinem Begriff im seelischen Leben, worin „zugleich die Gegenwart auf die Vergangenheit wirkt und die Vergangenheit auf die Gegenwart“ (125). Abgesehen von dem individuellen Leiden, das damit verknüpft ist und das Freud aufgeheilt hat, ist damit auch manches über die Hermeneutik gesagt, über die Art, wie wir uns Vergangenes vergegenwärtigen, wobei sich auch das Vergangene selbst in uns vergegenwärtigt. Die alte griechische Weisheit, daß nur Gleiches Gleiches erkennt, sehen Hegel und Simmel im Leben, das Geistiges und im Geistigen das Leben erkennt, verwirklicht. Hegel lehrt: „So ist die Idee *erstlich* das *Leben*“ (Wissenschaft der Logik II. Teil (Lasson), 412). Bei Simmel lesen wir in einem seiner Fragmente: „Das Selbstbewußtsein, daß Subjekt, das sich zu seinem eigenen Objekt macht, ist ein Symbol oder realer Selbstausdruck des Lebens“ (88). Hinzu kommt, daß das „Übergreifen über sich selbst“ das „Urphänomen des Lebens überhaupt“ ist (91). Damit ist der Kreis von Leben und Philosophie geschlossen, den auszumessen Hegel wie Simmel sich zum Ziel gesetzt hatten.

Alfred Schaefer, Berlin

MURRAY LEWIS MILES: *Logik und Metaphysik bei Kant*. 307 S., Klostermann-Verlag, Frankfurt 1978.

Kants Absicht der „Gründung einer Metaphysik“ als Wissenschaft ist nach Heideggers Meinung „nichts anderes als eine in sich selbst als Metaphysik konstituierende Grundlegung der Metaphysik als solcher [. . .]“ (4), wenn auch „eine neuartige, durch Kritik begründete und deshalb wissenschaftliche Metaphysik“ (1). Heidegger selbst hatte die Kr. d. r. V. als

„Grundlegung der Metaphysik“ ausgelegt, grundgelegt mit Hilfe der Fundamentalontologie. Diese Interpretationshinsicht erscheint Miles als Unterstellung einer ihr fremden Fragestellung (vgl. 3), die weder der „Kritik“ noch Heideggers „Sein und Zeit“ im Sinne einer „geschichtlichen Einleitung“ in die Seinsproblematik gerecht werden konnte. Miles selbst hält an der Aufgabe, Kants Kr. d. r. V. als eine Grundlegung der Metaphysik auszulegen, fest. Für ihn stellt sich dieser Weg als „Gründung einer Metaphysik“ dar, sofern er, ausgehend von Kants Zentralfrage: „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ (B 19) diese versteht als „im Dienste der enger gefaßten, ihr vorgeordneten Aufgabe: „Wie ist Metaphysik als Wissenschaft möglich?“ (B 20 ff.). Diese Frage nach den ermöglichenden Bedingungen einer Wissenschaft, einer Erkenntnis überhaupt, bezeichnet Kant in ihrer Eigenart als transzendental. Transzendente Erkenntnis, „die sich nicht unmittelbar auf Gegenstände, sondern auf den Ursprung und das Objekt“ (B 25) reiner Erkenntnis derselben bezieht, ist wesentlich immer *Reflexionserkenntnis* (20). Darin liegt, daß die positiv-wissenschaftliche Begründungsproblematik von Mathematik und Naturwissenschaft in die eigentliche im Sinne der Gründung einer Metaphysik zurückgeleitet werden muß. Die Deutungen der „Kritik“ als „transzendente Wissenschaftstheorie“ (5, 21), „Theorie der Erfahrung“ (ebd.) usw. lassen sich aufgrund dieses Reflexionscharakters entkräften.

Gründung einer Metaphysik“ heißt nämlich einmal „Gründung im Sinne der Stiftung und Anlage einer systematischen Doktrin metaphysischer Erkenntnis des Seienden als Seienden, d. h. Kantisch: aller Gegenstände der Sinne, aller *res naturales* als solcher.“ (22) (vgl. A 148, B 187 ff. und A 158, B 197 ff.) Transzendentalphilosophie als Lehre von den reinen Begriffen und Grundsätzen des Denkens ist so für Kant, da Natur der Inbegriff alles Seienden bedeutet, Ontologie, Lehre vom Seienden als Seienden und dem, was ihm zukommt. Gemäß diesem Kantischen Selbstverständnis von Transzendentalphilosophie kann Miles seine Untersuchung mit Recht „*Logik und Metaphysik bei Kant*“ betiteln. Mit dem alten Grundproblem der Philosophie – *Denken und Sein* – stellt sich Kant in die ehrwürdige Tradition seit Parmenides, aktuell knüpft er an zeitgenössische Positionen an: Descartes, Leibniz, englische Empiristen. In der Formulierung von Miles: „Die Untersuchungen über Logik und Metaphysik bei Kant haben die kritische Durchleuchtung der durch Descartes vorgezeichneten, von Kant vollzogenen Festmachung der Lehre vom Sein des körperlichen Seienden (wissenschaftliche Metaphysik, Ontologie) in der Lehre vom Denken (Logik) zu ihrem vornehmlichsten Ziel.“ (24)

„Gründung einer Metaphysik“ bedeutet dann „Selbstkonstitution der Metaphysik“ als Wissenschaft (25), Untersuchung der Prinzipien einer jeden metaphysischen Erkenntnis, die „als Wissenschaft wird auftreten können“ (Traktat von der Methode). Die Bedingungen und Grenzen der objektiven

Geltung der Metaphysik selbst sind der Hauptgegenstand der transzendentalen Reflexion (vgl. 25).

Als Zentrum der Untersuchungen wird von Miles die Deduktion der Kategorien betrachtet, denn schon in der Wortbedeutung „Kategorie“ haben wir eine Doppelung, die seit Aristoteles mehr oder weniger deutlich geblieben ist: Kategorie als Aussageweise, dem Logos (dem Urteil) zugehörig und Kategorie als Seinsweise, als sachhaltige Bestimmung a priori des Seienden. Mittels der phänomenologisch-philologischen Methode, anschließend an Husserls und Heideggers Intention des Aufweisens und Sehenlassens der inneren sachlichen Motive, die zur Ausbildung einer Lehre führen (vgl. 36), zeigt Miles Kants Hauptproblem auf: „Wie sind synthetische Urteile a priori möglich?“ oder wie können reine Verstandesbegriffe objektive Gültigkeit haben? Die Stellung dieser Frage verlangt die Auseinandersetzung und Erweiterung der traditionellen formalen Logik, welche lediglich die Form des Begriffes aufgrund der Reflexion erklärt, nicht aber seinen vollen Inhalt und Ursprung. Die transzendente Deduktion bedeutet daher Ursprungsenthüllung reiner Verstandesbegriffe aus dem reinen Verstandesvermögen selbst seiner vollen Realität nach vor aller Erfahrung und für alle Erfahrung maßgeblich. Kants Theorie vom zweifachen Verstandesgebrauch, dem logischen (analytischen) und dem realen (synthetischen), stellt sich demzufolge als Zentrum der Untersuchungen heraus. Miles spricht dabei von einem „im Gebrauch sich gabelnden Verstand selbst“ (vgl. 2. Abschnitt). Es ist die eine selbige Verstandeshandlung, die zwei Verfahrensweisen zeitigt: die logische, als Lehre von den Regeln des Denkens überhaupt absehend von Gegenständen überhaupt, also die allgemeine formale Logik; und die transzendentallogische, der reale synthetische Verstandesgebrauch a priori. Kant erweitert so die formallogische Lehre vom Denken zur Ontologie hin, sofern diese von solchen Regeln des Denkens eines jeden Subjekts handelt, welche als subjektive Regeln zugleich Objektives (Inhaltliches) a priori vorstellen, „d. h. die apriorischen Grundgesetze einer Natur qua Natur, diese als Inbegriff der Gegenstände der wissenschaftlichen Erkenntnis im ganzen verstanden“ (149). Die „transzendentallogische Lehre von den inhaltlichen Grundsätzen des subjektiven Denkens ist so zugleich die Lehre von den seinsmäßigen Grundbeschaffenheiten und Grundsätzen des Seienden qua Seienden, sie ist *als Logik eine Metaphysik*.“ (150)

Der Gedanke einer Gabelung in den zweifachen Verstandesgebrauch enthält für Miles zugleich noch die Vorstellung eines gemeinsamen Urstammes, den die synthetische oder transzendente Einheit der Apperzeption darstellt, welche Kant auch das Grundvermögen des Verstandes überhaupt, „den Verstand selbst“ oder das „Radikalvermögen aller unserer Erkenntnis“ (A 114) nennt. Auch hier sieht Miles einen zweifachen Funktionssinn, „einmal als Grund der Identität des Bewußtseins, zugleich aber als Bedingung der Möglichkeit der Einheit der Natur, d. h. der Gegenstände der

Erfahrung selbst“ (248). Der Doppelsinn dieser Termini bedeutet nach Miles kein Manko in der Darstellung Kants, sondern liegt in der Sache selbst begründet, denn es gilt, „das Wesen des Seienden (Sein) in das Wesen, d. h. in die Grundverhaltung oder -funktion des ichlichen Selbstbewußtseins (Denken) als dessen ursprüngliches Fundament zurückzubetten. Die Problematik siedelt sich von vornherein in der als Bewußtseinsintentionalität gefaßten Subjekt-Objekt-Spaltung an.“ (248), welche als sachliches Erfordernis durch die transzendental-subjektive Problematik von Descartes und Leibniz vorbereitet wurde.

Mit der Aufweisung einer Gabelung im Vernunftgebrauch, einem logischen und einem metaphysischen, gelingt es, die Grenzen (den Bereich) der Metaphysik als Wissenschaft zu bestimmen und zu sichern. Da der metaphysisch zu nennende Vernunftgebrauch ein reines Denken von Objekten durch Vernunft enthalten muß, liegt alles daran, den adäquaten Begriff des Objektes der reinen Vernunft zu gewinnen. Die Vernunft selbst ist sichtbar zu machen als ein Vermögen formallogischer Schlußfolgerungen und als Quelle gewisser reiner Begriffe, der Ideen (vgl. A 299, B 355 ff.). Das Seiende der wissenschaftlichen Metaphysik oder Ontologie, thematisiert in theoretischer Absicht, wurde von Kant als Ding in der Erscheinung, *natura corporea*, herausgestellt; Kategorien als Begriffe von einem Gegenstand überhaupt haben für Kant nur per negationem Bedeutung, sie haben „nur in Beziehung auf die Einheit der Anschauung in Raum und Zeit Bedeutung.“ (B 308) Die hypothetisch angesetzte Weitererstreckung der Kategorien auf *Noumena* ist daher nur problematisch angenommen. Die Alternative zwischen empirischem Gebrauch und transzendentelem Mißbrauch in bezug auf die Kategorien fällt beim realen Gebrauch der reinen Vernunft, bei den Ideen, weg. Die Ideen sind allein auf transzendenten Gebrauch „angelegt“ (A 295, B 352); sie sind transzendente Begriffe, ihrem eigensten Sinne nach Totalitätsbegriffe, das Unbedingte zu einer Reihe von Bedingungen enthaltend, prinzipiell nie in einer Erfahrung adäquat zu geben (A 308, B 365) (vgl. S. 277 ff.). Auch die Gabelung in logischen und transzendenten Vernunftgebrauch gründet in einem Vermögen, in der Vernunft selbst, die Kant das „Vermögen der Prinzipien“ (A 299, B 356) nennt. – Das Wahrheitsproblem, an dem letztlich die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Metaphysik hängt, ist folgerichtig von Kant neu zu stellen und zu beantworten gewesen. Die allgemeine formale Logik konnte nur Richtigkeit des Denkens beanspruchen; die transzendente Logik, weil sie zugleich gegenstandskonstituierend ist, konnte sachhaltige Wahrheit für sich geltend machen; die transzendente Dialektik aber – worin die Vernunft das Thema ist – ist im Schein befangen, sofern sie den Bereich anschauungsgegründeter Erkenntnis verläßt zugunsten von Spekulation über Übersinnliches. Miles läßt die Untersuchung dieser Thematik vermissen, dennoch macht seine gediegene werkimmanente Analyse der „Kritik“ die konsequente Schrittfolge des Unter-

suchungsganges von Kant sehr einsichtig und zeigt Kants Auseinandersetzung mit der Tradition. Ein tieferes Verständnis der Kantischen „Kritik“ wird so durch Miles' Interpretationsweise nur befördert.

Petra Jaeger, Düsseldorf

B. REFERATE ÜBER FREMDSPRACHIGE NEUERSCHEINUNGEN

SUSAN BUCK-MORSS: *The Origin of Negative Dialectics*. Theodor W. Adorno, Walter Benjamin, and the Frankfurt Institute. 335 S., The Free Press, New York 1977.

Der Vorzug dieser Studie, Fakten ohne tiefsinniges Raunen präsentiert zu haben, ist ebenso anerkennend zu vermerken, wie ihr Ungenügen zu kritisieren ist, die Ergebnisse der Analyse und die daraus abgeleiteten Thesen unreflektiert und positiv im Raum des Erkenntnisinteresses belassen zu haben. Exakt ist die Grenze angebbbar, die den Methodenbegriff von Buck-Morss, der einem positiven Wissenschaftsverständnis verpflichtet ist, von jenem Begriff der philosophischen Reflexion trennt, der im Sinne eines Überschreitens die Subjektivität des erkennenden Individuums in den Erkenntnisprozeß miteinbezieht.

Der Leser, der sich nicht auf eine extensive Lektüre der Schriften Adornos einlassen kann, gewinnt einen detaillierten Überblick über die Entstehungsgeschichte der Philosophie Adornos und kann sich sowohl von den Bedingungen und den Voraussetzungen, die das philosophische Denken Adornos bestimmt haben, als auch von den Schriften, in denen es bis 1950 seinen bestimmten Ausdruck gefunden hat, ein präzises Bild machen. Buck-Morss stützt ihre referierende Analyse weitgehend auf Primärschriften; die gesamte Sekundärliteratur ignoriert sie bis auf die einschlägige Studie von M. Jay und die von R. Tiedemann, der ihr auch Einblick in noch ungedruckte Manuskripte aus dem Nachlaß Adornos gewährt hatte. Einsichten und neue Forschungsansätze, die über das bisher schon bekannte hinausgehen, entwickelt Buck-Morss nicht, wohl aber setzt sie Akzente.

Die Kernthese ist: obgleich Freunde wie Horkheimer und Kracauer und die Kenntnis der Schriften Lukács' mit ihrer bestimmten Interpretation von Kant, Hegel, Marx und Freud für Adorno bestimmend gewesen waren, so